Kultur

GESAGT

„Kunst und Kultur werden viel zu wenig unterstützt. Man hat hierzulande immer noch nicht die Wertstellung und Wichtigkeit von Kunst und Kultur verstanden.“
Uwe Ochsenknecht, 64, Schauspieler

STIPENDIUM STATT PREIS

Der Turner-Preis für Moderne Kunst wird 2020 durch Stipendien für zehn Künstler während der Corona-Krise ersetzt. Sie werden jeweils mit 10.000 Pfund unterstützt.

INTERVIEW MARTIN SCHLÄPFER

„Ich bin zutiefst dankbar für die Zeit am Rhein“

Die Ära des Ballettchefs geht zu Ende. Er wechselt nach Wien. Eine Gala zum Abschied musste wegen Corona abgesagt werden.

DÜSSELDORF 2009 wurde der Schweizer Choreograf und Tänzer Ballettdirektor an der Deutschen Oper am Rhein in Düsseldorf und Duisburg und formte eine Compagnie, die internationale Aufmerksamkeit erringen konnte. Nun wechselt Schläpfer (60) nach Wien und wird Direktor des Staatsballetts und der Ballettakademie.

Hat sich in Ihrem Leben ein Ritual herausgebildet, das Ihnen beim Abschiednehmen hilft?
SCHLÄPFER Als Privatmensch brauche ich keine ritualisierten Abschiede. Das hat mit dem Älterwerden zu tun: Es fällt mir leichter, die Dinge zu nehmen, wie sie sind. Aber ich bin auch eine öffentliche Person, und nach außen ist es schon wichtig, dass etwas, das gewesen ist, gefeiert und gewürdigt wird. Darum habe ich ein großes Bedürfnis, auch stellvertretend für mein Team, zum Publikum zu sprechen. Ich habe das Ballett am Rhein ja nicht alleine aufgebaut, das hat ein Kreis von Leuten gemacht – gemeinsam mit dem Publikum. Wir überlegen gerade, welche Form das noch finden kann, vielleicht digital. Es gibt ja auch Tänzer, die jetzt ihre Karriere beenden und deren Schaffen ohne alle Dramatik gewürdigt werden sollte.

Wie gehen Sie persönlich mit der Pandemie um?
SCHLÄPFER Am Anfang war ich wie gelähmt, weil alles, was wir für das Saisonende künstlerisch erarbeitet haben, Schritt für Schritt abgesagt werden musste. Übergänge sind immer komplex, es gibt immer ein Zerrieseln dessen, was gewesen ist. Das ist auch absolut gesund – in der Kunst wie im Leben. Das Traurige an Corona ist, dass die Beziehungen nun schleichend zerbröckeln, weil wir eben keinen Schlusspunkt setzen können. Aber ich will das nicht kritisieren, die Absage war absolut notwendig. Die Pandemie betrifft uns alle. Und sie hat mich nicht überrascht.

Wieso nicht?
SCHLÄPFER Wir müssen umdenken, was das aus- und benutzen unserer Lebensgrundlage angeht. Müll, Klimawandel, Überbevölkerung, es gibt ja so viele Themen, bei denen wir von Lösungen weit entfernt sind. Auch vor der Gefahr, dass so ein Virus überspringen könnte, warnen Experten schon lange. Und hinter der Pandemie tickt die ökologische Katastrophe weiter. Wenn wir das nicht wirklich ernst nehmen, haben wir ein Problem. Mich treibt zum Beispiel um, dass es nicht mehr regnet. Unser Verhältnis zur Natur ist nicht mehr gesund.

Tanz ist unter anderem ein Wechselspiel von Nähe und Distanz. Beschäftigt Sie das vor dem Hintergrund von Corona neu?
SCHLÄPFER Gerade bin ich fast nur Manager, mich treiben andere Dinge um: Wann können wir wieder spielen? Können Tänzer aus dem Ausland, die ich für Wien engagiert habe, einreisen? Ich höre ja auch viel von Kollegen etwa aus den USA. Dort sind großartige Compagnien dabei zu kollabieren, weil sie keine öffentliche Förderung erhalten. Aber auch für die Tänzer hier ist die Situation wirklich hart. Sie sind eben keine Sportler, die primär für körperliche Höchstleistung trainieren. Sie sind Künstler, sie brauchen einen Grund, um zu tanzen.

Sie haben dem Choreografen Hans van Manen eine Heimat in Düsseldorf und Duisburg geboten. Überlegen Sie, wo Ihr eigenes Werk einmal eine Heimat finden wird?
SCHLÄPFER Ja. Meine Werke sind alle im Tanzarchiv in der Schweiz einsehbar. Was sich hier entwickelt, wird sich zeigen. Es muss ein Bedürfnis geben, meine Arbeiten weiter zu sehen. Und die Compagnie müsste weiter in Teilen auf Repertoire ausgerichtet bleiben. Das ist in der Oper leichter als beim Tanz. Vor allem, weil wir in meiner Zeit hier so viele Uraufführungen herausgebracht haben, dass die Leute sich daran gewöhnt haben, Neues zu sehen. Es ist nicht leicht, Repertoire zu feiern wie eine Premiere, obwohl eine Wiederaufnahme nie eine Reprise ist, sondern etwas Neues. All diese Fragen muss aber mein Nachfolger, Demis Volpi, beantworten. Wir sind in einem guten, freundschaftlichen Kontakt und suchen nach einer Form, wie die Verbindung bleiben kann, ohne dass es hier eine zweite Schläpfer-Depandance gibt. Die künstlerische Freiheit auch für ihn steht für mich an erster Stelle, allein diese gilt es zu verteidigen.

INFO

Elf Jahre Ballettchef in Duisburg und Düsseldorf

Tänzer 1959 in der Schweiz geboren begann Schläpfer mit 15 Jahren seine Ballettausbildung. Unter anderem war er Solotänzer bei Heinz Spoerli in Basel.

Choreograf Als Ballettchef arbeitete er in Bern, Mainz und seit 2009 an der Rheinoper. In Düsseldorf sorgte er für den Bau des Balletthauses als Probenzentrum.

Haben Sie schon ein neues Zuhause in Wien?
SCHLÄPFER Ja, aber ich habe meine Wohnung nur digital gesehen. Trotzdem ist es gut zu wissen, dass man einen Ort hat.

Was werden Sie vermissen?
SCHLÄPFER Es gehört zum Menschen, dass er immer erst weiß, was er hatte, wenn er es nicht mehr hat. Im Moment ist das für mich noch abstrakt. Aber ich habe mit meinem Fahrrad tatsächlich schon eine Tour durch die Stadt gemacht, um mich bewusst von Orten zu verabschieden, die mir wichtig waren: das Balletthaus, die Rheinbrücken, Hamm, wo ich gewohnt habe. Düsseldorf/Duisburg war für mich eine wichtige Zeit, Deutschland war eine wichtige Zeit, die Auseinandersetzung mit diesem Land hat mich geprägt.

Was meinen Sie damit konkret?
SCHLÄPFER Es gibt in Deutschland einen enormen Mut, hinzuschauen, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen, nicht zu beschönigen. Vielleicht gibt es in Europa im Moment kein anderes Land, das mit so viel Mut und Diversität für den Demokratiegedanken eintritt.

Auch Deutschland ringt wieder um die Fähigkeit zur Selbstkritik.
SCHLÄPFER Ja, aber den Menschen, vor allem der Jugend, ist auch wieder bewusst, dass man für etwas einstehen muss. Dass Freiheit nie selbstverständlich ist. Dass auch das hohe intellektuelle Niveau, das es in diesem Land noch gibt, nicht selbstverständlich bleibt. Und dass es darunter gären kann. Deutschland ist wach geworden, es hat gemerkt, dass es sich mit Kräften wie der AfD auseinandersetzen muss. Das geschieht in anderen Ländern zu wenig.

Martin Schläpfer nimmt in diesen Tagen Abschied vom Ballett am Rhein – wegen Corona anders als geplant. FOTO: FEDERICO GAMBARINI/DPA

Sind Sie ein Mensch, der Erinnerungen sammelt? Nehmen Sie zum Beispiel Fotos mit nach Wien?
SCHLÄPFER Überhaupt nicht. Ich bin prinzipiell kein Sammler. Ich werfe in Abständen alle Dinge über mich weg. Ich empfinde sie energetisch als bindend. Ich trage lieber Dinge in mir.

Aber Ihr Haus in Hamm war angefüllt mit Dingen, die Wände waren wild bemalt.
SCHLÄPFER Ja, aber in Abständen muss ich mich häuten. Dann müssen Sachen weg. Ich brauche das als Katharsis. Es ist eine gute Übung, sich Raum zu verschaffen, nicht mehr so gebunden zu sein. Natürlich ist das etwas Äußerliches. Man ist nicht frei. Aber es verändert einen, wenn man weggibt. Vielleicht wäre das anders, hätte ich Kinder und Familie. Dann geht man mit Erinnerungsstücken anders um. Aber das hat sich in meinem Leben nicht ergeben.

Wenn Sie Ihre Zeit am Rhein mit einem Wort beschreiben müssten, welches wäre das?
SCHLÄPFER I would say: magic. Das klingt vielleicht zu leicht, aber es war eine magische Zeit – das Aufblühen der Compagnie, was wir erreichen durften – künstlerisch war das ein Geschenk. Und was nicht passiert ist, hat auch mit mir zu tun. Das sehe ich genauso. Das ist das Schöne, wenn man sich gut verabschieden kann: Man wird weich. Gelassen. Ich bin für meine Zeit am Rhein zutiefst dankbar.

DOROTHEE KRINGS FÜHRTE DAS INTERVIEW.

Fans illustrieren Kinderbuch von Joanne K. Rowling

LONDON (RP) Joanne K. Rowling macht ihren Fans ein Geschenk: Ab sofort veröffentlicht sie im Internet die in Episoden unterteilte Erzählung „The Ickabog“ für Kinder. An jedem Tag gibt es eine neue Lieferung, das Finale will die Schöpferin der „Harry Potter“-Romane am 10. Juli publizieren. Erst im Oktober soll die Geschichte dann als Buch herauskommen.

Rowling gab an, „The Ickabog“ geschrieben zu haben, während sie an „Harry Potter“ arbeitete. Nach Abschluss der Potter-Romane habe sie Bücher für Erwachsene schreiben wollen, deshalb sei „The Ickabog“ auf dem Dachboden gelandet. Kürzlich habe sich die 54-Jährige an die Geschichte erinnert, es hingen schöne Erlebnisse daran, weil sie sie ihren Kindern einst vorgelesen habe. Nun wolle sie sie Kindern schenken, die Corona-bedingt zurückgezogen lebten. Wer möge, könne die Geschichte illustrieren und die Bilder einsenden. Die besten Zeichnungen würden in die Buchpublikation übernommen.
www.theickabog.com

Nächste Runde im Wettlauf um das Fotoinstitut

Essen begrüßt die geplante Machbarkeitsstudie. Der Düsseldorfer Verein mit Andreas Gursky legt ein detailliertes Konzept vor.

VON UWE-JENS RUHNAU

DÜSSELDORF In der Konkurrenz zwischen Düsseldorf und Essen um das Deutsche Fotoinstitut (DFI) versuchen beide Seiten, den Prozess zu ihren Gunsten voranzutreiben. Während Essen begrüßt, dass Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) eine Machbarkeitsstudie beauftragen will, kündigt Düsseldorf einen Architektenwettbewerb und Förderanträge an. Zudem hat der Verein zur Gründung eines Deutschen Fotoinstituts, der vom Düsseldorfer Fotokünstler Andreas Gursky initiiert wurde, ein detailliertes Konzept formuliert.

Grütters hatte im Gespräch mit unserer Redaktion angekündigt, dass sie nach dem Votum der von ihr eingesetzten Expertenkommission zeitnah eine Machbarkeitsstudie für Essen – die ergänzend auch Düsseldorf betrachte – beauftragen werde. Der Düsseldorfer Oberbürgermeister Thomas Geisel (SPD) hatte Grütters daraufhin attackiert und auf den Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages verwiesen, der 41,5 Millionen Euro für das DFI in Düsseldorf freigegeben hatte. Voraussetzung: Das Land NRW und Düsseldorf müssten die gleiche Summe gemeinsam ebenfalls aufbringen.

Der Essener Oberbürgermeister Thomas Kufen (CDU) und der für die Ruhr-Konferenz zuständige NRW-Minister Stephan Holthoff-Pförtner (CDU) stellen sich erwartungsgemäß hinter Grütters. Der Minister sagte, das DFI auf dem Areal der Zeche Zollverein „wäre ein Gewinn für die Chancenregion Ruhrgebiet und damit für ganz NRW“.

Beide Städte berufen sich auf ihre Fototradition. So nennt Essen unter anderem die Sammlungen des Museum Folkwang, des Ruhr Museums und des Historischen Archivs Krupp mit mehr als 6,5 Millionen Fotografien. Die Folkwang Universität zähle heute zu den größten Ausbildungsstätten zu Praxis, Geschichte und Theorie der Fotografie in Deutschland. Gurskys Verein führt Bernd Becher an, der 1976 die erste Professur für Fotokunst an einer Hochschule besetzte. Von der Kunstakademie ausgehend, sei Düsseldorf zu einem bedeutenden Zentrum für Fotografie geworden und habe zudem eine hervorragende geografische Lage, wichtige Museen und Institutionen der Fotokunst seien nah.

In Verlängerung des Ehrenhofs (u.l.) soll das Fotoinstitut entstehen. Dort befindet sich ein – hier von Bäumen verdeckt – städtischer Betriebshof. FOTO: BAUER

Am Konzept haben Gursky und Moritz Wegwerth, der einmal Gurskys Student war und den DFI-Verein führt, gearbeitet. Während die beiden am Jahresanfang dem Magazin „Der Spiegel“ sagten, für die Sicherung des fotografischen Erbes gebe es bereits gute Adressen wie etwa die Deutsche Fotothek in Dresden, und ihnen sei eher an einem „zukunftsträchtigen Umgang mit fotografischer Kunst“ gelegen, betonen sie nun für das DFI in Düsseldorf gleichermaßen Restaurierung und Konservierung der Fotokunst – Themen, die Monika Grütters sehr wichtig sind.

Im Konzept vom 1. Mai, das unserer Redaktion vorliegt, kündigen sie eine Zusammenarbeit mit dem nahegelegenen Restaurierungszentrum des Kunstpalasts am Ehrenhof an und die Entwicklung von Handlungsempfehlungen für die Bewahrung von Fotografie. Unter anderem geht es um die Frage, wie moderne Farbfotografien, bei der unbeständige Farb- und Kunststoffe verwendet werden, erhalten bleiben.

Das neue Konzept erstreckt sich auf mehr als 20 Seiten und ist umfassend. Es führt einen Personalschlüssel mit 50 Stellen auf und stellt Anforderungen an die Architektur. „Sowohl die Bestände der eigenen Sammlung wie auch die Forschungswerkstätten, die Bibliothek und die Ausstellungsflächen sollen zugänglich und sichtbar sein. Diese Offenheit soll auch durch die Architektur vermittelt werden.“ Es solle auch Räume geben für Veranstaltungen wie Symposien und Vorträge sowie ein Café.